

Paul Kohl, geboren 1937 in Köln, studierte Germanistik und Theaterwissenschaft. Er war Buchhändler und Mitarbeiter bei Fernsehproduktionen. Heute ist er Hörfunk- und Buchautor und schreibt vorwiegend über geschichtliche und sozialkritische Themen. Seit 1970 lebt und arbeitet er in Berlin. 2014 erhielt er den Axel-Eggebrecht-Preis für sein Lebenswerk als Autor für Hörfunkfeatures.

PAUL KOHL

# GOETHES LEICHEN

HISTORISCHER KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Dennoch sind die meisten Personen nicht frei erfunden, sondern existierten wirklich. Ihre Handlungen beruhen auf einem historischen Hintergrund.

emons:

*Unsere moralische und politische Welt ist  
mit unterirdischen Gängen, Kellern und Cloaken miniret,  
an deren Zusammenhang wohl niemand denkt und sinnt.*

Johann Wolfgang Goethe, Weimar 1781

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotive: [fotolia.com/artefacti](http://fotolia.com/artefacti), [shutterstock.com/STILLFX](http://shutterstock.com/STILLFX),  
[shutterstock.com/Andrii Muzyka](http://shutterstock.com/Andrii_Muzyka), [shutterstock.com/mart](http://shutterstock.com/mart)  
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Marit Obsen  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2015  
ISBN 978-3-95451-716-9  
Historischer Kriminalroman  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

## EINS

Seinen Arbeitstag an diesem Donnerstag, dem 20. November 1783, begann der Archivar Hofrat Christian Kestner ruhig wie immer. Er war frisch rasiert, auf seinen Wangen duftete noch das aufgetragene Eau de Cologne, und sein weißes, von Lotte gestärktes und gebügeltes Hemd knisterte unter seinem Jackett. Bedächtig sortierte er die vor ihm liegende Arbeit. Neue Archivgesetze mussten in die bestehende Gesetzessammlung eingegliedert werden, Anträge für Restaurierungen alter, brüchiger Bücher aus dem 15. Jahrhundert geprüft, neue Dokumente in den Bestand aufgenommen und mit Signaturen versehen werden. Gemeinsam mit seinen Kollegen war Kestner mit Engagement, mit Gewissenhaftigkeit und auch mit Liebe zu seinem Beruf bemüht, in seinem Archiv des Kurfürstentums Hannover Ordnung zu halten. Sorgfalt war sein oberstes Gebot.

Bevor er jedoch mit der Erledigung der Aufgaben begann, zog er wie üblich die schwarzen Ärmelschoner über seine Manschetten, brühte in seiner Kanne einen duftenden Minztee auf und genoss den ersten Schluck aus seiner Tasse.

Mit der Ruhe war es schlagartig vorbei, als der Archivleiter Hubertsen seinen Raum betrat. Seit zehn Jahren war Hubertsen Kestners direkter Chef, seit er von Wetzlar nach Hannover übersiedelt war. Sie verstanden sich gut.

Wie immer, wenn Hubertsen für Kestner einen besonderen Auftrag hatte, strich er mit dem Zeigefinger über sein dünnes Menjoubärtchen. »Sie sind der richtige Mann für Weimar«, sagte er. »Durch Ihre Frau Gemahlin haben Sie eine besondere Beziehung zu Goethe.«

Nun kam schon wieder diese Geschichte, die Kestner seit elf Jahren anhing wie eine Schleppe, die er nicht loswurde.

»Sie können die Handschrift am Montag in der Fürstlichen Bibliothek abholen. Man erwartet Sie.« Mit diesen Worten legte er Kestner die Vollmacht des Archivs und eine in grüne Seide gebundene Mappe auf den Tisch.

Kestner kannte den Inhalt der Mappe. Er schlug sie trotzdem auf. Vor ihm lag die umfangreiche, seit Jahren andauernde Korrespondenz seines Archivs mit der Fürstlichen Bibliothek in Weimar. Obenauf der kunstvolle kolorierte Kupferstich, den ein unbekannter Künstler vor vielen Jahren angefertigt hatte. Eine Kopie des kostbaren Originals von 1575 aus der Handschriftensammlung seines Kurfürsten Georg III., das dieser vor langer Zeit an die Fürstliche Bibliothek ausgeliehen hatte. Der Welfe, der durch Geburt auch König von Großbritannien war, hatte eine Leidenschaft für Botanik und sammelte alle möglichen Darstellungen von Blumen. Besonders von exotischen Blüten.

Kestner nahm den Kupferstich in die Hand, der bis ins letzte Detail die Kostbarkeit des Originals wiedergab. Die Abbildungen der verschiedenfarbigen Rosen, der Orchideen, Malven, Lilien, Gladiolen wirkten so echt, dass man glaubte, ihren Duft riechen zu können. Ornamente verzierten die Initialen und Versalien der erklärenden Schriften seitlich der Blumen und Blüten. Der gesamte Kupferstich wurde von schmückenden Blättergirlanden umrahmt. Er war wunderschön. Wie herrlich musste da erst das farbige Original aussehen, das er nun abholen sollte. Kestner freute sich darauf, diese Kostbarkeit in den Händen zu halten.

Schon vor langer Zeit hatte bewiesen werden können, dass Georg III. und damit der hannoversche Hof der rechtmäßige Eigentümer dieser Preziose war. Doch Weimar hatte den Anspruch Hannovers immer wieder abgestritten. Depeschen waren hin- und hergegangen. Nach langem Gezerre hatte die Fürstliche Bibliothek endlich die Eigentumsrechte bestätigt und der Rückgabe zugestimmt. Nur der Übergabetermin hatte noch bestimmt werden müssen. Auch das war schwierig gewesen. Als Gründe für die Verzögerung hatte Weimar Umbauarbeiten in der Bibliothek angegeben, eine Umgruppierung der Bestände und so manches andere. Nun hatte man also als endgültiges Datum Montag, den 24. November, genannt.

Er freute sich auch darauf, endlich einmal Weimar zu besuchen. Er war noch nie in diesem berühmten Ort gewesen und neugierig, Goethes Wahlheimat kennenzulernen. So hatte er auch Gelegenheit, die großartige Fürstliche Bibliothek zu besichtigen, über die

er schon so viel gehört und gelesen hatte. Für ihn als heimlichen Literaten war der Besuch einer jeden historischen Bibliothek ein aufregendes Erlebnis. Und nun sollte er gerade diesen Weimarer Prunkbau persönlich erleben.

Ein bitterer Tropfen fiel in seinen süßen Wein, als der Archivleiter bestimmte, er solle mit seinem Assistenten Lorenz Petersen reisen.

»Warum gerade mit Lorenz?«

»Er muss das lernen. Er hat Potenzial, läuft aber noch in die falsche Richtung. Liest zu viel wirres Zeug. Bringen Sie ihn auf Kurs. Nehmen Sie ihn in Zucht. Geben Sie seinem Schiffchen die nötige Richtung.«

Dass er mit Lorenz verreisen sollte, passte Kestner gar nicht. Nicht mit diesem jungen Spund. Er war zwar ein netter Kerl, aber mit seinen dreiundzwanzig Jahren noch ein Luftikus. In den wenigen Wochen, seit er im Hofarchiv tätig war, hatte er zwar insgesamt nur ein paar Tage bei Kestner gearbeitet. Die übrige Zeit war er den Kollegen in den anderen Abteilungen zugeteilt. Doch mit ungezügelmtem Interesse am Gegenstand seiner Ausbildung tat sich Lorenz in keiner Weise hervor. Er war aus Celle gekommen und sollte nach dem Wunsch seiner Eltern etwas Anständiges lernen. Ausgerechnet Archivwesen. Dafür war er nach Kestners Meinung überhaupt nicht geeignet. Lorenz war froh, endlich aus den Zwängen seines strengen Elternhauses ausgebrochen zu sein, und trieb im hannoverschen Hofarchiv nur närrischen Unfug. Anstatt Archivgesetze, Katalogisierung, Provenienzforschung und Restaurierungspraktiken zu lernen, verschlang der schwarzhärrige Wuschelkopf mit den dunklen, lebhaften Augen begeistert revolutionäre Pamphlete. Dazu die neuesten aufwieglerischen Agitationen aus Frankreich, die in deutscher Übersetzung auch im Kurfürstentum Hannover zirkulierten. Ein Heftchen nach dem anderen saugte er auf. Revolution, das war seine Parole. Mit diesem Wirrkopf sollte er nun nach Weimar.

Eine Ablehnung war zwecklos. Der Archivleiter hatte schon für beide Kutschplätze und die Zimmer im Hotel »Zum Weißen Schwan« reservieren lassen.

»Sicher werden Sie auch Goethe besuchen«, sagte Hubertsen

lächelnd. Kestner sah ihm an, dass er ihn um diese Begegnung beneidete. Auch er hätte dem berühmten Dichter gern einmal die Hand gedrückt. »Sie sind doch mit ihm eng befreundet. Und auch familiär verbunden. Machen Sie sich reisefertig. Morgen geht es los. Ich freue mich schon darauf, dieses Original endlich in Händen zu halten und in unseren Bestand einzufügen.«

Kestner informierte Lorenz Petersen und verbot seinem Assistenten, irgendeinen Aufruf zur Revolution oder Verherrlichung der Demokratie mit auf die Reise zu nehmen und in der Kutsche zu lesen.

»Aber meinen Schubart nehme ich mit.«

»Kommt nicht in Frage«, entschied Kestner. Auf das Lesen von Schubarts »Teutscher Chronik 1777« stand Zuchthaus. Für seine politische Schrift saß Daniel Schubart seit Jahren eingekerkert auf dem Asperg.

»Ich verstecke ihn in meiner Reisetasche.«

»Da schon gar nicht. Bei einer Kontrolle werden sie ihn finden.«

»Wo dann?«

Kestner war nachsichtig und riet Lorenz, dieses Pulver in seiner Unterhose zu verstecken.

»Hoffentlich machen sie in Weimar keine Leibesvisitation.«

»Wirst du Wolfgang treffen?«, fragte Lotte, als sie Kestners Reisetasche packte.

»Natürlich werde ich ihn sehen«, versicherte er ihr. Schließlich waren sie Freunde. Auch wenn sie vor elf Jahren persönliche Rivalen gewesen waren und sich seit neun Jahren nicht mehr gesehen hatten. Er freute sich auf ein Wiedersehen mit ihm. Es würde so vieles zu erzählen geben.

Sogleich machte sich sein neunjähriger Sohn daran, seinem Patenonkel in Weimar mit Buntstiften ein Briefchen zu schreiben: »Lieber Onkel Wolfgang, wie geht es Dir? Mir geht es gut. Ich finde Dein Gedicht »Heidenröslein« sehr schön und habe es auswendig gelernt und in der Klasse vor allen Schülern aufgesagt. Lieben Gruß. Dein Patenkind Wolfgang.«

Goethe hatte ihnen 1773 für ihre Heirat die Eheringe geschenkt und später für ihren Erstgeborenen Georg, der ein Jahr danach zur

Welt kam, die Patenschaft übernommen. Es verstand sich, dass er Goethe zuliebe auch auf den Namen Wolfgang getauft wurde. Dazu hatte Goethe seinem Patenkind einen goldenen Taufdukaten mit der Prägung »1749« geschenkt. Es war jene Goldmünze, die Goethe zu seinem eigenen Geburtstag erhalten hatte. Er hatte sie nur weitergereicht.

Beim Gedanken an ein Wiedersehen mit Goethe stand Kestner wieder vor Augen, wie das damals gewesen war, vor elf Jahren in Wetzlar. Lottes Liebschaft mit Goethe im Sommer 1772.

Kestner hatte als Gesandter des Reichskammergerichts in Wetzlar eine gute Stellung gehabt und musste für Gerichtsvisitationen oft verreisen. Als Revisor prüfte er unangemeldet bei Gerichten sich hinschleppende Prozesse auf ihre korrekte Führung und überwachte die hygienischen und strafrechtlichen Zustände in Zuchthäusern. Oft hatte er zu spüren bekommen, dass er bei den Kontrollierten äußerst unbeliebt war.

Eines Tages war dieser junge Goethe aus Frankfurt zum Reichskammergericht gekommen, um juristische Praxis zu lernen, geschickt von seinem reichen Vater. Ein verwöhntes dreiundzwanzig-jähriges Kerlchen, den Kopf voller dichterischer Spinnereien. Die Jurisprudenz kümmerte ihn einen Dreck. Mit seinen Kumpanen zog er durch die Wirtshäuser, schäkerte mit den Mädchen, legte sich in die Wiesen und deklamierte Homer und Ovid. Dieser junge Goethe hatte sich in seine Lotte verliebt. In seine blonde, hübsche neunzehnjährige Charlotte Buff. Sie waren seit Langem verlobt. Einander fest versprochen. Das wusste Goethe, hatte sich aber nicht darum geschert und sich trotzdem in sie verliebt.

Goethe hatte anfangs Lotte mehr geliebt als sie ihn. Sie musste sich als Verlobte und Mütterchen ihrer zehn kleinen Geschwister zurückhalten. Lottes Mutter war kurz zuvor gestorben, so war sie gezwungen, ihre Geschwister zu versorgen und den Haushalt zu bewältigen. Doch die Liebe hatte auch sie erfasst. Sie war hin- und hergerissen zwischen zwei Männern. Da war einerseits der stürmische, in den Wolken schwebende Goethe, zu dem sie sich auch wegen ihrer musischen Veranlagung leidenschaftlich hingezogen fühlte – und andererseits Kestner, der um zwölf Jahre Ältere, Vernünftige mit seiner sicheren beruflichen Stellung, der

ihr eine stabile Zukunft bot und immerhin ihr Verlobter war, den sie bald heiraten würde.

Während Kestner sich verbissen durch Akten wühlen musste, hatte Goethe genügend Gelegenheit gehabt, sich mit Lotte zu treffen, mit ihr im Garten Bohnen und Himbeeren zu pflücken und ihr so manches zärtliche Wort zuzuflüstern. Kestner hatte gelitten, hatte Lotte zu verstehen gegeben, dass sie zu ihm gehörte, und Goethe klargemacht, dass er sich betreffs ihrer keine Flausen in den Kopf setzen sollte.

Drei Monate hatte die Liebe der beiden gedauert. Für Kestner eine endlos lange Zeit, in der er ihre Affäre zähneknirschend erduldet hatte.

Dann, im September 1772, war Goethe aus Wetzlar geflohen. Nach drei Monaten Liebesrausch war er plötzlich weg gewesen und hatte Lotte und Kestner nichts als einen Zettel hinterlassen: »Leben Sie beide wohl. Adieu!«

Goethe hatte nur hin und wieder ihre Hand geküsst, einmal auch ihren Mund. Das hatte Lotte ihrem Kestner artig gebeichtet. Außer ihrer Leidenschaft – mehr war nicht gewesen. Trotzdem war Kestner über Goethes Abreise froh gewesen und erleichtert. Lotte aber hatte noch oft von ihm gesprochen.

Bei seiner überstürzten Abreise aus Wetzlar hatte Goethe seine Perücke liegen lassen. Kestner hatte sie wegwerfen wollen. Nichts mehr sollte an diesen Wirbelwind erinnern. Aber Lotte wollte sie bewahren. Wozu? Das ging Kestner nicht in den Kopf. Lotte legte die Perücke auf den Stuhl, auf dem ihr Liebhaber gesessen hatte. Wiederholt warf Kestner die Perücke in eine Ecke und nahm demonstrativ auf diesem Stuhl Platz. Eines Morgens entdeckten sie, dass ihre Katze in der Perücke gejungt hatte. Vier winzige Kätzchen mit noch verklebten Augen kauerten in der wollenen Schale. Die Katze, halb über sie gestreckt, leckte sie ab.

Später hatte Kestner in Lottes Büchern gepresste, getrocknete Blumen entdeckt. Blumen, die ihr Geliebter ihr einst schenkte. Er hatte die Gebilde herausgenommen und weggeworfen.

»Nimmst du auch deine Reisepistolen mit?«, fragte Lotte und hielt die beiden Waffen mit dem eisernen Lauf und dem Nussholzgriff hoch.

Diese Pistolen! Sofort sah Kestner wieder Jerusalem in seinem Blut liegen.

»Nimmst du sie mit?«, fragte sie nochmals.

Kestner zögerte. Seit jenem Oktober vor elf Jahren hatte er seine beiden Pistolen nicht mehr angefasst und sie in ihrem Holzkasten weit hinten im Wäscheschrank versteckt. Er konnte sie nicht mehr berühren. Er hatte das Gefühl, es mit giftigen Schlangen zu tun zu haben, die sofort zubeißen würden, wenn er es versuchte. Während seiner Inspektionsreisen hätte er sie des Öfteren gut gebrauchen können, etwa als er einmal in der Kutsche von Räubern überfallen wurde oder als in einem Gasthaus Diebe in seine Kammer eindringen wollten.

»Ja oder nein?«, wollte Lotte wissen.

Kestner blickte auf die Pistolen in ihren Händen und sah wieder eine davon im Blut neben Jerusalems zerschossenem Kopf liegen. Das Bild verfolgte ihn seit Jahren. Bei ihrem Umzug von Wetzlar nach Hannover hatte Lotte die Dinger mitgenommen, jetzt wieder hervorgeholt und hielt sie abwartend in die Luft.

»Was ist nun?« Lotte war ungeduldig, sie wollte mit dem Packen fertig werden.

Kestner zögerte immer noch.

»Du wirst sie brauchen während der Reise«, sagte Lotte. »Auch in Weimar gibt es böse Menschen.«

Böse Menschen in Weimar, das konnte er sich gar nicht vorstellen. Außerdem würde er gegen sie auf keinen Fall die Waffe einsetzen. Das widersprach seinem Grundsatz der Gewaltlosigkeit.

Lotte sah ihm an, was er dachte. »Du würdest dich wohl lieber erschießen lassen, als dich zu wehren. Sei nicht so fromm!«

Er mochte ihre realistische Einschätzung und überwand sich.

»Steck sie in die Manteltaschen«, entschied er. »Und dazu die Munition.«

Streng genommen hätte er seine Reisepistolen damals in Wetzlar Jerusalem gar nicht leihen dürfen. Das war gegen die Vorschrift. Aber er war überzeugt gewesen, dass Jerusalem wirklich verreisen musste und sich dafür die Waffen auslieh. Einmal unkorrekt gehandelt, und schon brach die Katastrophe herein. Natürlich hatte er

nicht wissen können, dass Jerusalem sich damit erschießen wollte. Trotzdem fühlte er sich schuldig an seinem Tod.

Der dreiundzwanzigjährige Karl Wilhelm Jerusalem war 1772 kurz vor dem gleichaltrigen Goethe als Praktikant zum Reichskammergericht gekommen und wie dieser überhaupt nicht an seiner juristischen Ausbildung interessiert gewesen. Prozessführung zu studieren war ihm völlig schnuppe. Er fühlte sich sehr fremd in Wetzlar, hatte keine Freunde und lief immer nur allein herum. Auch mit Goethe und Kestner hatte er keinen Kontakt. Im Kontrast zur Melancholie, in der er versank, kleidete sich der blonde Jüngling extravagant wie sonst keiner. Stets trug er einen blauen Rock mit blinkenden Messingknöpfen, eine gelbe Weste und gelbe lederne Kniehosen, dazu halbhohe braune Stulpenstiefel.

Zur gleichen Zeit, da sich Goethe in die verlobte Charlotte verliebte, verliebte sich Jerusalem in die verheiratete Elisabeth, die Ehefrau des kurpfälzischen Legationssekretärs Herdt. Wie bei Goethe eine aussichtslose Liebe. Elisabeth Herdt verbot ihm schließlich sogar das Haus. Das stürzte Jerusalem in schwarze Verzweiflung.

Einen Monat nach Goethes Flucht aus Wetzlar bat er Kestner, ihm seine Reispistolen zu leihen, unter dem Vorwand, verreisen zu müssen. Obwohl Kestner diesen Praktikanten kaum kannte, händigte er ihm seine beiden Pistolen aus.

Am nächsten Morgen wurde Kestner in die Wohnung Jerusalems gerufen. Was er dort gesehen hatte, verfolgte ihn bis heute. Jerusalem lag vollständig angekleidet und in seinen braunen Stulpenstiefeln auf dem Bett. Sein blauer Rock, seine gelbe Weste und die lederne Kniehose waren über und über mit Blut beschmiert und sein Kopf durch den Schuss völlig entstellt. Auf dem Boden seines Zimmers breitete sich von seinem Schreibtisch bis zum Fenster eine große Lache getrockneten Blutes aus.

Dort, auf dem Boden neben dem Schreibtisch, hatte der Hausmeister Jerusalem am Morgen entdeckt. Er röchelte noch. Der Hausmeister rief einen Arzt. Der konnte Jerusalem jedoch nicht mehr retten und stellte fest: Er hatte sich in der Nacht mit der Pistole durch das rechte Auge in den Kopf geschossen, war auf

den Boden gestürzt, hatte sich zum Fenster und wieder zurück zum Schreibtisch gewälzt. Der Arzt und der Hausmeister legten ihn samt der Pistole auf sein Bett, dann starb er.

Kurz nach diesem schrecklichen Erlebnis schrieb Kestner einen ausführlichen, bewegten Bericht über Jerusalems Selbstmord an Goethe nach Frankfurt, und Goethe dankte ihm für die genaue Schilderung.

Eine Obduktion bestätigte, dass sich der Selbstmörder mit Kestners Pistole erschossen hatte. Kestner wurde stark gerügt, weil er seine Dienstwaffen einem Fremden ausgeliehen hatte, und er musste eine hohe Strafe zahlen. Nur unter einer strengen Auflage erhielt er seine Reispistolen zurück. Noch immer quälte ihn der Gedanke, dass Jerusalem durch seine Waffe aus dem Leben schied.

Am Palmsonntag des darauffolgenden Jahres heirateten Kestner und Lotte mit Goethes Eheringen. Er war zweiunddreißig und sie zwanzig. Im selben Jahr 1773 eröffnete sich für Kestner ein gewaltiger Karrieresprung. Er wurde zum Archivsekretär und Hofrat am kurfürstlichen Hof Hannover berufen. Also Umzug von Wetzlar nach Hannover.

Im Mai 1774 brachte Lotte ihren ersten Sohn zur Welt, für den Goethe die Patenschaft übernahm und den sie ihm zuliebe auch Wolfgang taufte.

Im Herbst desselben Jahres gab es auf der Leipziger Buchmesse eine Sensation. Anonym war ein Briefroman erschienen: »Die Leiden des jungen Werthers«. Natürlich wurde schnell bekannt, wer der Autor war: ein fünfundzwanzig Jahre junger Mann aus Frankfurt. Ein gewisser Johann Wolfgang Goethe, bereits berühmt durch sein Schauspiel »Götz von Berlichingen«, das ein Jahr zuvor erschienen war.

Bald erhielten Kestner und Lotte in Hannover ein vom Dichter signiertes Exemplar. Aus der kurzen Liebesepisode mit Lotte hatte Goethe in seinem »Werther« eine Riesengeschichte gemacht. Alles völlig übertrieben und das meiste falsch dargestellt. Er hatte es in seiner Phantasie so beschrieben, wie er es sich in seiner Leidenschaft gewünscht hatte. War eben ein Dichter.

Werthers Lotte war ganz anders als Kestners wirkliche Lotte.

Bei Goethe glänzten ihre Augen tiefschwarz. Seine Lotte hatte blaue Augen. Im »Werther« spielte Lotte auf dem Spinett. Dazu hätte seine Lotte gar keine Zeit gehabt. Sie hatte sich um die zehn Geschwister kümmern müssen. Außerdem besaß sie gar kein Spinett. Sie war auch nicht so temperamentvoll wie die Lotte im »Werther«. Sie war ruhiger, ein Hausmütterchen. Aber das hätte natürlich nicht in einen heißblütigen Liebesroman gepasst. Da musste das Erlebte ein bisschen angepasst und hin und her geschoben werden. Dichtung statt Wahrheit.

Und das Wichtigste: Im Briefroman erschoss sich Lottes Liebhaber Werther. In Wirklichkeit aber hatte sich ein anderer erschossen. Nämlich der Jurapraktikant Karl Wilhelm Jerusalem. Allerdings auch wegen einer Liebesaffäre. Den Bericht, den Kestner über den Selbstmord an Goethe geschickt hatte, hatte dieser Wort für Wort für seine Beschreibung verwendet. So war der Suizid Jerusalems zum Suizid des jungen Werthers geworden. Auch Jerusalems Kleider legte der Dichter seinem Werther an.

Der Briefroman wurde für Goethe zu einem sensationellen Erfolg. Viel verdiente er damit nicht, aber er wurde dadurch noch berühmter, als er durch seinen »Götz« ohnehin schon war. Ein wahres »Werther-Fieber« griff um sich. Junge Männer kleideten sich in blauem Frack mit blinkenden Messingknöpfen, mit gelber Weste, lederner gelber Kniehose und halbhohen braunen Stulpenstiefeln. Es gab ein Parfüm Eau-de-Werther, Werther-Fächer, Werther-Ziertüchlein, Werther-Medaillons, Werther-Tassen, Werther-Krüge, Werther-Schnitzel.

Auch Lotte war durch das Buch berühmt geworden. Ihre Bekanntheit aber geriet ihr zum Fluch. Alle wollten plötzlich diese Lotte sehen. Fremde Menschen drangen ins Haus ein, um einen neugierigen Blick auf Werthers Lotte zu werfen. Immer wieder musste sie die Gaffer hinausdrängen. Auch heute noch, neun Jahre nach Erscheinen.

Kestner war von diesem Ansturm verschont geblieben. Im »Werther« hieß Lottes Verlobter nicht Kestner, sondern Albert. Er kam also in diesem Bestseller gar nicht vor.

Was er nicht begreifen konnte: So viele junge Menschen, Männer und Mädchen, hatten sich nach der Lektüre des »Werther«

erschossen, ertränkt, erhängt. Eine Selbstmordseuche war ausgebrochen. Das ging ihm nicht in den Kopf. Nach dem Lesen dieses Romans brachte man sich doch nicht um.

Lange hatte Kestner es Goethe verübelt, dass dieser ihn in der Figur des Albert so unvoreilhaft dargestellt hatte. So fad und langweilig, so blass und tranig. So war Kestner gar nicht gewesen. Er hatte sich verfälscht gefühlt und sich bei ihm beschwert. Geantwortet hatte Goethe ihm in vielen Briefen, dass er Albert aus dramaturgischen Gründen so kontrastreich zu Lotte gestalten musste. Er habe einen Kontrapunkt zu Lotte schaffen wollen. Das hatte Kestner eingesehen und ihm vergeben.

Bald darauf hatte Goethe ihnen geschrieben, dass er an einem neuen Stück mit dem Titel »Faust« arbeitete. Darin ließ er einen ganz besonderen Teufel auftreten, den er Mephistopheles nannte. Es werde aber noch eine Weile dauern, bis sein »Faust« fertig sei und gedruckt werden könne. Vorerst sei sein Werk nur ein Fragment. Doch seinen Mephisto mit seinen hinterhältigen Teufeleien sehe er bereits ganz deutlich vor sich.

Aus Goethes weiteren Briefen, die er Lotte und Kestner aus Weimar sehr ausführlich nach Hannover geschrieben hatte, wussten sie, was für eine Karriere er inzwischen gemacht hatte. Da Goethe mit dem Erscheinen des »Werther« ein berühmter Mann geworden war, hatte der achtzehnjährige Herzog Carl August ihn, den acht Jahre älteren Dichter, 1775 zu sich nach Weimar geholt. Das Schloss des Herzogs war ein Jahr zuvor abgebrannt, sein Herzogtum völlig bankrott, der ihn umgebende Adel korrupt. Carl August benötigte Glanz für seinen Hof, eine Berühmtheit, die seinen Hofstaat schmückte. Um Goethe in Weimar zu halten, überfütterte der jugendliche Herrscher ihn mit Privilegien und Staatsämtern. Goethe wurde sein intimster Freund. Er machte ihn zum Mitglied des Geheimen Rats im Geheimen Consilium, dem engsten Beratergremium der Regierung, das in letzter Instanz über alle Geschäfte des Herzogtums entschied, ernannte ihn zum Kriegsminister und Finanzminister und adelte ihn. Johann Wolfgang Goethe war nun ein »von Goethe« und ließ sich mit »Exzellenz« anreden. Dazu organisierte er am Hof als Maître de Plaisir Maskenbälle, Redouten, Theatervorstellungen.

Was für eine Karriere! Im Gegensatz zu Kestner, dem Hofarchivar, aber immerhin Hofrat. Dabei hatten sie am selben Tag Geburtstag.

Und Goethe hatte nun auch eine neue Geliebte: die Freifrau Charlotte von Stein. Wieder eine Lotte.